



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

o. W.: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ruse ich Ihnen entgegen, sie wagen gar nicht einmal es zu bekennen, weil sie sonst verloren sind. Wohl wird das vorliegende Gesetz allerdings nicht ein durchgreifendes Remedium sein, aber es wird ein Anfang sein, denn allerdings bin auch ich der Ansicht, es liege darin ein Anfang von jenen Maßregeln, welche dem Staate Schutz gegen die hereinbrechende Macht des Welschthums, des Romanenthums in der Kirche geben müssen. Wir, meine Herren, haben den Kampf nicht hervorgerufen, (Zustimmung rechts und links) wir nehmen ihn aber auf und der germanische Geist — ich wiederhole ein Wort, was ich früher einmal von dieser Stätte aus gesagt habe — der germanische Geist, welcher uns durch die Jahrhunderte hindurch geführt hat, welcher Deutschland groß gemacht und uns hier in diesem Hause vereinigt hat, dieser germanische Geist wird auch den Kampf gegen das Welschthum, und gegen das Romanenthum, welches jetzt so heftig gegen uns auftritt, siegreich bestehen. Wir aber wollen in diesem Kampfe ausharren unverändert und unveränderlich, und der germanische Geist, wird den Sieg über das Welschthum erringen.“

Mit diesem guten Worte schließen wir das kurze Lebensbild dieses guten Mannes. Sie geht täglich mehr in Erfüllung diese letzte Weissagung Wölfs. Bis in die entlegensten Hütten der bayrische Hochalpen ist eine tiefe Wandlung der Gesinnung gedrunen. Wo früher das absolute Machtwort des Priesters, slavischer Kbhlerglaube und krasser Aberglaube wucherte, da regt sich jetzt, vornehmlich seit dem Kriege, der lang vergessene Stolz deutscher Volkseinheit, deutscher Gewissensfreiheit. Wo früher an der Wand fabelhafte Heilige hingen und hochselige Bischöfe, prangen jetzt die Bilder des deutschen Kaisers, des Kronprinzen, der die Bayern bei Weißenburg und Wörth führte, und neben ihm zur Linken und Rechten Bismarck und Moltke. Und wenn man den Senner fragt, wer der Mann im bürgerlichen Rock sei, mit dem großen Bart und durchdringenden Blick, dessen Bild unter den erlauchten Helden die Wand ziert, dann sagt er: „der ist so ein armer Bub gewesen wie wir arm sind. Aber er ist unser bester Redner und bester Freund geworden im Bayernland. Das ist der Joseph Wöl!“

Berliner Briefe.

Das Abgeordnetenhaus hat bis jetzt nicht erreichen können, in das provisorische Reichstagsgebäude übersiedeln zu dürfen. Als nach dem Schlusse des Reichstages bei solchen Mitgliedern, die zugleich dem Reichstage und dem

Abgeordnetenhaus angehört, jüngst der Gedanke einer Emigration auftauchte, soll Herr v. Forckenbeck, der natürliche Vormund parlamentarischer Wünsche, keine Lust gehabt haben, mit dem Grafen Eulenburg oder gar mit dem Fürsten Bismarck in Verhandlungen zu treten und man kam auf den Gedanken, Herrn v. Denzin mit der delikaten Mission zu beauftragen. Herr v. Denzin ist bekanntlich der Conservativste der Conservativen (nur nicht von Stahl-Gerlach'scher Romantik und Heuchelei angekränkt) und daß ihm eine solche Mission zu Theil wurde, zeigt, wie sehr die alte Parteileidenschaft sich doch schon abgestumpft hat. Aber selbst Herr v. Denzin war nicht glücklich und in der That mag es recht viele und gute Gründe geben, welche die Erfüllung des Wunsches der Abgeordneten widerrathen, aber wem etwas abgeschlagen wird, der „hört von allem nur das Nein.“

Wer ein paar Wochen an die freundlichen, lichten Räume des Reichstages gewöhnt war, wer die sinnreiche Erleuchtungsmethode dort gesehen hatte, durch welche in wenig Secunden ein Licht über den Saal verbreitet wurde, welches das des Tages nicht vermissen ließ, der muß es allerdings in dem düstern, unbequemen Abgeordnetenhaus doppelt unheimlich finden und wenn die politische Temperatur daselbst weniger angenehm ist, als im Reichstage, so tragen vielleicht doch auch die äußern Momente etwas dazu bei.

Das Abgeordnetenhaus hat zwar jetzt wieder täglich Sitzungen gehalten, aber kein Gegenstand war von besonderem Interesse und der erste der gegen den Cultusminister angekündigten Angriffe wurde mit solcher Tactlosigkeit geführt, daß seine besten Freunde dem Angegriffenen keinen bessern Dienst hätten leisten können.

Unterdessen ist man allerdings in den Fractionen thätig, vielleicht sogar etwas zu sehr, denn gerade solche Verhältnisse, wie sie gegenwärtig für den preussischen Landtag vorliegen, wo man sich im Grunde gesteht, daß wenig Aussicht vorhanden ist, ein bedeutendes Resultat zu erreichen, verleiten besonders zu einer Ueberschätzung der Fractionsarbeiten. Wo hätte ohne solche alles das „schätzbare Material“ aufgehäuft werden sollen, welches in der Bibliothek des Abgeordnetenhauses so ziemlich am vollständigsten aufgehäuft ist, ohne daß davon irgend ein Gebrauch gemacht würde.

Vielleicht mag nach Neujahr ein anderer, frischerer Zug in die Verhandlungen des Hauses kommen und den Pessimismus solcher Berechnungen Lügen strafen, denn zu Allem, was jetzt hindert, kommt ja auch noch für die Abgeordneten die Nähe des Weihnachtsfestes, welches der Politik nicht Freund ist.

So fröhlich wie sich das Fest diesmal anläßt, ist es seit langer, langer Zeit nicht gefeiert worden. Die Wunden des letzten Krieges sind allerdings noch nicht alle vernarbt und Trauer wird noch in so mancher Familie sein, aber diese melancholischen Ausnahmen verschwinden der Masse gegenüber, und diese

empfängt die Früchte des siegreichen Krieges in einem überaus gesteigerten Verkehr. So viel ist noch nie gekauft worden, wie in diesem Jahr. Von Gerson's und Herzog's glänzenden Magazinen bis zu der Marktbude, welche in letzter Instanz der Kaiser selbst den armen Leuten erhalten hat, als sie den Forderungen des großen Verkehrs und städtischer Vornehmheit fallen sollte, drängen sich überall die Käufer, und wenn auch Noth und Glend noch immer genug vorhanden ist, so hat doch Jeder, der arbeiten will und kann, seinen reichen Verdienst: eine Prosperität, wie sie die nothwendige Folge einer Reihe von siegreichen Kriegen ist, die glücklicherweise immer so schnell beendet wurden, daß sie das Mark des Volkes nicht angreifen konnten und denen ja hoffentlich eine lange Friedensperiode folgt, denn wenn auch Frankreich noch immer vulkanisch gährt und die Schreier nach Nevanche schreien, so gelingt es doch den Bemühungen der leitenden deutschen Staatsmänner offenbar mehr und mehr eine Liga des Friedens zu befestigen, welche zuerst bei der Salzburger Zusammenkunft als das Ziel ihrer Bestrebungen genannt wurde und welche, wenn sie auch keine amtliche Form angenommen hat, doch heute Rußland, Oestreich, Italien, England und Deutschland thatsächlich umfaßt.

Die Friedensarbeit, welche Deutschland obliegt, ist von unabsehbarer Wichtigkeit. Was geleistet wird in Förderung der nationalen Interessen, in Entwicklung der politischen Freiheit, in der Festigung des Reichsverbandes — Alles wird seine höchste und letzte Wirkung an einem Punkte zeigen: in den neu erworbenen Provinzen. Jede Seele, die dort wirklich für Deutschland gewonnen wird, ist nicht nur der Verlust eines Vorwandes für die Franzosen, ihren Rachekrieg zu beginnen, es ist ein Argument für alle diejenigen, welche den Frieden erhalten wollen.

Der Fortschritt der Reorganisation des Elsaß und Lothringens — von welchem man ja keine wunderbare Schnelligkeit erwarten kann — ist der Gradmesser für den Gesamtfortschritt Deutschlands. Er ist der Beweis für das deutsche Recht, die ihm entrissenen Provinzen, auch nach langer Frist wiederzunehmen. Ihr Besitz entscheidet zwischen Frankreich und Deutschland über das Uebergewicht der einen oder der andern Macht; und selbst der kleinen Anzahl von particularistischen Demokraten, welche die Annexion verurtheilten, fängt an begreiflich zu werden, daß das einmal Geschehene nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Der Bundesrath hat so eben den Entwurf für die Verwaltungsorganisation der beiden Provinzen beendet. Die Einführung derselben wird schon ein bedeutender Schritt zur definitiven Ordnung der Dinge sein und fest ist ja die Hand, die hier die Zügel hält.

o. W.